
Der Absolutheitsanspruch des Christentums und die Wahrheit missionarischer Existenz¹

Dietmar Lütz

In seiner Autobiographie erzählt der bekannte Hamburger Theologieprofessor Helmut Thielicke² von einer frühen Begegnung mit dem Philosophen Karl Jaspers in Heidelberg. »Er konnte nicht damit fertig werden, daß das Christentum so etwas wie einen ›Absolutheitsanspruch‹ erhob (wenigstens in dem Sinn, in dem er ihn verstand).«³ Jaspers wollte zwischen objektiver und existentieller Wahrheit unterschieden wissen und ließ für die existentielle Wahrheit nur das »Bekenntnis des Zeugen« gelten. Thielicke schreibt weiter:

»Jaspers meinte nun: Wenn der christliche Glaube so etwas wie einen unbedingten für alle geltenden Absolutheitsanspruch erhebe, dann höre er auf, eine nur existentielle allein ›für mich‹ unbedingte Wahrheit zu sein, dann nehme er gleichzeitig ›objektive‹ Allgemeingültigkeit für sich in Anspruch, er wolle also die Wahrheitsqualität von Giordano Bruno und von Galilei in sich vereinen. Damit aber höre er auf, eine gleichsam reinrassige Bekenntniswahrheit zu sein. Das und nur das habe ihn immer gehindert, ein Christ zu sein, so gerne er es auch geworden wäre. Mehr als einmal griff er dabei mit großer Emotion das Wort Lessings auf: Dies allein sei der garstige briete Graben, den er nicht überwinden könne. Wer mir da hinüber hilft, der verdient einen Gotteslohn an mir.«

In dieser kurzen Begebenheit kommen meines Erachtens einige sehr wesentliche Aspekte unseres Themas bereits zur Sprache:

1. die *Verwurzelung* des christlichen Absolutheitsanspruchs in der missionarischen Situation,
2. die *Anstößigkeit*, das Skandalöse dieses Absolutheitsanspruchs und
3. die offensichtliche *Unumgänglichkeit* dieses Anspruchs. Immerhin muß man einem Denker wie Jaspers ja wohl zugute halten, daß seine Ablehnung des Christentums nicht auf einem banalen Mißverständnis beruhen würde.

Wir wollen darum im folgenden unsere Aufmerksamkeit genau auf diese drei Punkte richten: auf die Verwurzelung des Anspruchs in der mis-

¹ Vortrag gehalten im Rahmen des Herbstsymposiums der Theologischen Sozietät im Konfessionskundlichen Institut in Bensheim am 25. September 1999.

² H. Thielicke, Zu Gast auf einem schönen Stern, Hamburg 1986. Helmut Thielicke starb 1987.

³ A.a.O., 134.

sionarischen Konfrontation, seine Anstößigkeit in der geistigen Auseinandersetzung und seine Unaufgebbarkeit in der missionarischen Existenz. Der letzte Punkt insbesondere wird zur Sprache bringen, wie der Absolutheitsanspruch der Christen zur Ausprägung kommen muß, um weiterhin als genuin christlich gelten zu können.

1. Die Verwurzelung des Absolutheitsanspruchs in der missionarischen Konfrontation

Der christliche Absolutheitsanspruch hat seine vielfältigen Formen und Ausprägungen in der rivalisierenden Auseinandersetzung mit konkurrierenden Ansprüchen anderer Religionen und Geistesströmungen erhalten. Insofern ist er Ausdruck des christlichen Ringens um Identität. Eine ausführliche Darstellung dieses Jahrtausende alten Ringens kann hier nicht vorgenommen werden. Nur so viel sei erwähnt: Es waren immer entscheidende missionarische Situationen, besser: Konfrontationen, welche die christlichen Denkerinnen und Denker herausforderten, das eigentlich Christliche im Gegenüber zu anderen Glaubensformen und Weltanschauungen zu ergründen und in oftmals großartigen Gedankensystemen zusammenhängend darzustellen. Unter missionarische »Konfrontation« sei hier einfach die fundamentale Infragestellung der Wahrheit des christlichen Anspruchs durch einen konkurrierenden Wahrheitsanspruch verstanden. Es ist meine tiefe Überzeugung, daß ein Bewußtsein der Absolutheit des christlichen Glaubens immer missionarischem Handeln entspringt, und nicht umgekehrt die Mission der Absolutheitsgewißheit. Dies wird sehr deutlich, wenn man sich einige dieser großen Entwürfe in der Kirchengeschichte vor Augen führt: die Auseinandersetzung mit Judentum und Hellenismus (Paulus), die Begegnung mit jüdisch-hellenistischer Philosophie (Apologeten, insbesondere Justin), die Durchdringung platonischer und aristotelischer antiker Philosophie (Augustin und Thomas v. Aquin), die Diskussion mit den »Religionsverächtern« der Aufklärung (Schleiermacher), die Konfrontation mit den Weltreligionen insbesondere Asiens (ökumenische Theologie und Evangelikalismus) und schließlich das Ringen mit dem immer stärker werdenden Säkularismus (Fundamentalismus).

In allen diesen Phasen der Kirchengeschichte haben sich Christen herausfordern – aber auch versuchen – lassen, den christlichen Glauben zu anderen Denkweisen in Beziehung zu setzen und dessen letztliche Überlegenheit zu demonstrieren. Dabei ging es in diesen Demonstrationen grundsätzlich immer um eine von zwei Grundeinstellungen: die exklusive oder die inklusive. Bei der ersten wurden die Unterschiede zwischen christlichem Denken und Glauben und dem der Konkurrenten herausgestrichen. Dabei ergab sich – zwangsläufig – die Inkompatibilität der Rivalen und die unvergleichliche Vorzüglichkeit des Christentums. Bei der

zweiten Grundeinstellung, der Inklusivität, wurde der konkurrierende Standpunkt quasi annektiert, man verleibte sich den Gegner sozusagen ein und bewies die eigene Überlegenheit, indem man auf dessen Schultern stieg. So geschah es jedenfalls bisher noch bei allen großen systematisch-theologischen Entwürfen auf katholischer und protestantischer Seite.

Da, wie ich bereits sagte, die Reflexion über die Absolutheit des christlichen Glaubens aus der missionarischen Konfrontation entspringt, glaube ich nicht, daß ein noch so genial durchdachter dogmatischer Entwurf des Absolutheitsanspruchs dem missionarischen Handeln wesentliche Impulse vermitteln kann. Ja, ich vermute, daß durch die drohende Verfestigung die missionarisch notwendige Flexibilität verhindert und das geistlich Spontane völlig gelähmt wird.

2. Die Anstößigkeit des christlichen Absolutheitsanspruchs in der geistigen Auseinandersetzung

Bisher sind wir mit einem sehr vagen und undefinierten Gebrauch des Wortes »christlicher Absolutheitsanspruch« ausgekommen. Im folgenden wird das nicht genügen. Was meinen wir also, wenn wir vom »christlichen Absolutheitsanspruch« reden. Im »Lexikon zur Weltmission«⁴ lesen wir folgende Beschreibung:

»Andererseits versteht es [sc. das Christentum] sich nicht als eine Möglichkeit unter vielen oder als eine Anzahl verschiedener Möglichkeiten. Insbesondere in der Mission vertritt es anderen Religionen und Ideologien gegenüber nicht ein relatives Recht, sondern bezeugt eine unbedingt gültige Wirklichkeit und Wahrheit; es vertritt einen Absolutheitsanspruch.«

Demzufolge erhebt das Christentum also Anspruch auf unbedingt gültige Wirklichkeit und Wahrheit. Was bedeutet das? Ganz offensichtlich doch nicht die totale Legitimierung alles christlichen Handelns und Denkens. Ebenso wenig die völlige Unfehlbarkeit kirchlicher Verlautbarungen. Darum fährt das Lexikon zur Weltmission fort:

»Das Christentum kann nicht für seine eigene Gestalt einen Absolutheitsanspruch stellen. Das Absolute im Christentum ist Jesus Christus als die endgültige Offenbarung Gottes, die unsere Antwort im Glauben erfordert und ermöglicht.«

Damit sind wir bereits beim Kern der Sache. Der christliche Absolutheitsanspruch gründet sich auf die Absolutheit Jesu Christi, seiner Person und seines Werkes. In der Tat: Allein in der unauflöselichen Bindung an Jesus Christus kann innerhalb des christlichen Glaubens überhaupt sinnvoll von einem Absolutheitsanspruch gesprochen werden. Wenn man so will,

⁴ N.P. Moritzen, Art. »Absolutheit des Christentums«, in: S. Neill (Hg.), *Lexikon zur Weltmission*, Wuppertal 1975.

ist das gesamte Neue Testament ein einzigartiges Dokument dieser Tatsache. In stets neuen Wendungen bezeugt es die Einzigartigkeit und Unvergleichbarkeit Jesu. Er ist der Messias, der Christus, der König, der Herr, der Weltversöhner, der Name über allen Namen, der Weg, die Wahrheit, das Leben, das Lamm Gottes, Davids Sohn, Menschen- und Gottessohn usw. Wie es scheint, werden die neutestamentlichen Schriftsteller nicht müde, Jesus mit alten und neuen Würdetiteln zu überhäufen, um seine absolute Einzigartigkeit und Andersartigkeit zum Ausdruck zu bringen. So eindeutig und parteilich sind die Zeugen des Neuen Testaments in ihren Stellungnahmen, daß sie von jedem vorurteilsfreien Gericht wegen Befangenheit abgewiesen werden müßten. Darum ist es eigentlich müßig, diese Einzigartigkeit Jesu etwa aus den Schriften des Neuen Testaments heraus beweisen zu wollen. Nein, das Neue Testament selbst will dieser Beweis und Aufweis sein: Jesus Christus ist die Antwort, die Erfüllung, die Befreiung, die Versöhnung. Er ist – nach dem Zeugnis des NT – das endgültige Reden Gottes zu seinem Volk, und er ist der Herr über alle Nationen und Mächte im Himmel und auf der Erde. Daß es sich bei alledem um Glaubensüberzeugungen und Glaubensbezeugungen handelt, bedarf wohl keines weiteren Hinweises.

Nun geschah im Laufe der Kirchengeschichte etwas höchst Fatales, auch für uns sehr Anstößiges, nämlich die Versachlichung, Verdinglichung, Objektivierung, d.h. Projizierung dieser Glaubensaussagen in unsere menschliche Wirklichkeit hinein. Dabei wurde der Anspruch Jesu Christi von seiner Person gelöst und in eigentlich verbotener Weise von der christlichen Kirche in Besitz genommen, d.h. hypostasiert. Aus dem Zeugnis, der Zeugenaussage von der Absolutheit Jesu Christi, wurde die Behauptung der Absolutheit der Kirche, ihrer Meinungen, Handlungsanweisungen, Verlautbarungen und Herrschaftsformen. Durch Jahrhunderte hindurch wurde nun der Absolutheitsanspruch des Christentums anderen Religionen und Weltanschauungen gegenüber in drei Behauptungen zur Sprache gebracht:

- die absolute Wahrheit zu kennen und zu verkündigen,
- die absolute Gerechtigkeit zu vertreten und
- die absolute Vollmacht zu besitzen.

In diesen drei Formen begegnet der christliche Absolutheitsanspruch auch heute noch auf vielen Ebenen, wo es zur Begegnung mit Andersdenkenden kommt. Es wird darum gut sein, sich diese genauer anzuschauen.

2.1. Die absolute Wahrheit

Insbesondere unter dem Einfluß der griechischen Philosophie wurde der hebräische Wahrheitsbegriff sehr schnell innerhalb der christlichen Kirche zu einer Bezeichnung für die Richtigkeit von Aussagen. Was in der Bibel stand, hatte darum weitgehend auch erkenntnistheoretisch univer-

sale Gültigkeit: im Blick auf die Fragen der Welt, der Schöpfung, der Psychologie, ja sogar der Biologie, der Geschichte und der Archäologie. Kein Wunder, daß sich im Laufe der Jahrhunderte die immer selbständiger forschenden Wissenschaften gegen einen solcherart dogmatischen Wahrheitsanspruch wehrten und diesen schließlich gänzlich lächerlich machten. Interessant ist die Beobachtung, wie sich die Kirchen in diesem Kampf mit den sogenannten objektiven Wissenschaften immer stärker in die (noch) nicht objektivierbaren Wissensgebiete zurückzog und die biblische Wahrheit in den unsichtbaren, unwirklichen Bereich verbannte, nämlich den des Seelisch-Psychologischen, der zwischenmenschlichen Beziehungen, des Mythischen, des kollektiv Unbewußten und letztlich insbesondere in den Bereich der geschichtlichen und eschatologischen Spekulation. Obwohl diese Form des Absolutheitsanspruchs heute immer weniger vertreten wird, findet eine ihrer Gestalten auch in unserer Zeit immer mehr Anhänger: der fundamentalistische Biblizismus. In ihm wird die Wahrheitsfrage des christlichen Glaubens a priori axiomatisch verankert. Wie in früheren Jahrhunderten werden Gegner verunglimpft, geschmäht, der Lüge bezichtigt, gerichtlich verfolgt, mit Repressalien bedacht und im übrigen ihrer gesamten Christlichkeit entkleidet. Aus der absoluten Wahrheit ist die absolute Rechthaberei geworden. Aus dem Wort Jesu: »Ich bin die Wahrheit«, ist eine arrogante Ideologie entstanden.

2.2. Die absolute Gerechtigkeit

In dieser Form des christlichen Absolutheitsanspruchs findet sich die große Gruppe derer wieder, die von der Vorzüglichkeit christlicher Ethik überzeugt sind. Bereits Jesus hatte ja schon von einer »besseren Gerechtigkeit« (Mt 5,20) gesprochen. Und in der Tat erwiesen sich die ersten Christen in ihrer Umwelt als ethisch weit überragend, wie aus zeitgenössischen Quellen deutlich hervorgeht. Die Ethik der Bergpredigt und das Gebot der Feindesliebe hat de facto in vielen Völkern eine gänzlich neue Dimension des sozialen Miteinanders bewirkt.

In der Geschichte der Mission jedoch spielt die Frage des ethisch-moralischen Überlegenheitsanspruches eine traurige Rolle. Wieviel Unrecht den missionierten Völkergruppen auf diese Weise geschehen ist und noch geschieht, kann niemand zu hoch veranschlagen. Vielfach war es ja den Missionaren überhaupt nicht möglich, zwischen »christlich und »westlich-abendländisch« zu unterscheiden. Was heidnisch war, galt von vornherein als böse. Millionen von Menschen wurden so seelisch vergewaltigt und zu geistigen Krüppeln gemacht, wenn sie sich dem sogenannten christlich-ethischen Diktat nicht beugen wollten. Die überlegene Arroganz und auch Ignoranz vieler christlicher Missionen scheint aus heutiger Perspektive unglaublich. Sie betraf nicht nur die Formen kirchlichen Zusammenlebens oder der Staatsordnung, sondern auch die Kleidung, die Familie und sogar den Intimbereich, wie es ja in dem be-

rühmt-berüchtigten Stichwort »Missionarsstellung« seine beschämende Dokumentation erhalten hat.

So wurde die »bessere Gerechtigkeit« Jesu pervertiert zu einer offenen Form überheblicher Selbstgerechtigkeit. Da der Anspruch auf absolute Gerechtigkeit, d.h. auf den Besitz absolut gültiger ethischer Normen, auch absoluten Gehorsam verlangte, führte er überall dort, wo er erhoben wurde, zu geistig-seelischer Versklavung. Mit ihm erhielten Geistliche fast aller Konfessionen und Denominationen einen fast unbegrenzten Machteinfluß, da sie im Namen Gottes die Guten und die Bösen voneinander trennen zu können vorgaben.

Auch in der Theologie des letzten Jahrhunderts trieb diese Form des Absolutheitsanspruchs eigentümliche Blüten. Sie finden sich in subtiler Gestalt in den Theologien von Ritschl, Harnack und Troeltsch und natürlich im gesamten pietistisch-puritanischen Erbe dieser Zeit. Noch im Jahre 1910, auf der ersten Weltmissionskonferenz in Edinburgh, hörte man diese vollmundige Überlegenheit, die glaubte, »daß die nächsten zehn Jahre wahrscheinlich einen Wendepunkt in der Menschheitsgeschichte darstellen und von größerer Wichtigkeit bei dem Ermessen der geistlichen Evolution der Menschheit sein werden als viele Jahrhunderte der Erfahrung.«⁵ Der nur vier Jahre später begonnene Weltkrieg erwies die Prophezeiung als nur allzu wahr. Und mit dem Zweiten Weltkrieg, den die ›christliche‹ Welt über die ganze Erde trug, war der Mythos der Überlegenheit christlicher Ethik gänzlich zerbrochen. Mit den Geschehnissen in Auschwitz hatten auch das Land und die Kultur der Reformation ihr Gesicht verloren.

Dennoch gibt es eine vergleichbare Form des moralischen Absolutheitsanspruches von Christen auch in der heutigen Zeit. Sie zeigt sich in manchen Verlautbarungen zur Ausländer›problematik,⁶ sowie in einer weitverbreiteten ›christlichen‹ Entrüstung über die sogenannte moralische Unverschämtheit der säkularisierten Menschen. (Warum sollte man von nicht-christlichen Menschen eigentlich anderes erwarten als nicht-christliches Handeln?)

2.3. Die absolute Vollmacht

Von diesem Anspruch, der als Anmaßung bezeichnet werden muß, braucht nicht viel gesprochen zu werden. Denn wo absoluter Wahrheitsanspruch und absolute Gerechtigkeit gepredigt werden, da stellt sich absoluter Machtanspruch automatisch ein. Wer sich diesen Ansprüchen nämlich nicht unterwirft, zeigt sich doch überdeutlich als Feind der ›Wahrheit‹ und

⁵ Zit. nach: K. Müller / H.W. Gensichen / H. Rzepkowski, Missionstheologie, Berlin 1985, 186.

⁶ Man denke nur an christliche Stellungnahmen zur »Überschwemmung« Deutschlands durch den Islam!

des ›rechten‹ Tuns.⁷ Nicht nur die römisch-katholische Kirche, sondern jede Form von Staats- oder Landeskirche kennt diese unselige Verquickung von Macht und geistlicher Vollmacht. Die alles entscheidende Rolle spielt dabei der Anspruch vieler Kirchen, in Sachen »Seelenheil« das letzte Wort sprechen zu dürfen. »Extra ecclesiam nulla salus«, (»kein Heil außerhalb der Kirche«), so heißt es seit Jahrhunderten in wechselnder Form in fast allen christlichen Kirchen. Ob nun – mit Schleiermacher – die Zugehörigkeit zur Kirche über die Zugehörigkeit zu Jesus entscheidet (Katholizismus) oder die Zugehörigkeit zu Jesus über die Zugehörigkeit zur Kirche (Protestantismus), immer stellt sich die Frage: Wer entscheidet letztlich über die Gültigkeit, zur Kirche oder zu Jesus zu gehören? Sind es nicht immer Priester, Prediger, Pfarrer und Theologen, die behaupten, hier ein letztgültiges Machtwort sprechen zu können? Die Macht über Gewissen und Seelenheil jedoch ist die größte Machtanmaßung, die es gibt. Sie steht meines Erachtens keinem Menschen zu. Ich halte es schlicht mit Jak 4,12: »Einer [Gott] ist der Gesetzgeber und Richter, der retten und verderben kann. Du aber, wer bist du, der du den Nächsten richtest?«

Daß man an den genannten drei Erscheinungsformen des christlichen Absolutheitsanspruches Anstoß nehmen kann und muß, brauche ich wohl nicht weiter zu demonstrieren. Dennoch gibt es eine Anstößigkeit dieses Anspruches, die zum Wesen des christlichen Glaubens gehört und untrennbar mit ihm verbunden ist. Diese Anstößigkeit bleibt bestehen, auch wenn man den Absolutheitsanspruch von allen Pervertierungen befreien könnte. Sie besteht ebenfalls in drei Formen: Jesus Christus als Offenbarung der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Macht Gottes. Der Anspruch Christi ist Wahrheit, die im Glauben erkannt wird, Gerechtigkeit, die sich in Liebe erweist, Vollmacht, die zur Hoffnung stark macht. In diesen Spielarten des Absolutheitsanspruches ist Christus der ›Absolutus‹, der sich in Glaube, Liebe, Hoffnung der Christen erweist. Diese (geglaubte) Absolutheit Christi wird allerdings allein in der Relativität der christlichen Zeugen und in ihrem relativen Glauben, ihrer relativen Liebe, ihrer relativen Hoffnung manifest. Davon soll das folgende Kapitel handeln.

3. Die Unaufgebarkeit des christlichen Absolutheitsanspruches in der missionarischen Existenz

Vielleicht wundern Sie sich darüber, daß ich nun doch wieder auf die existentielle Seite der christlichen Wahrheit zurückkomme. Mache ich also doch bei Karl Jaspers Station oder bei all denen, die keine objektive Wahrheit zulassen wollen? Durchaus nicht. Nach meiner Ansicht wäre

⁷ Es darf in diesem Zusammenhang an die Klagen gedacht werden, wie sie in den Verlautbarungen der konfessionslosen und Atheisten in ihrem politischen »Leitfaden« laut wurden (vgl. idea 1/88 vom 4.1.1988).

es gerade das Kennzeichen christlichen Zeugnisses, die existentielle Wahrheit nicht ohne objektiven Grund zu vertreten, bzw. die objektive Realität nicht ohne den existentiellen Bezug zu belassen. *Der Zeuge ist die manifeste Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung.* Er (oder sie) bezeugt ja keine Träumereien oder phantastischen Spekulationen. Er (oder sie) bezeugt ein ihm widerfahrenes Geschehen und sein Verständnis dieses Geschehens. Die biblische Botschaft ist selbst ein solches Zeugnis, und die Verkündigung dieser Botschaft ist die Weitergabe dieses Zeugnisses. Der Zeuge aber ist das Grundmodell missionarischer Existenz. Damit aber sind wir beim Thema dieses Kapitels: Der Absolutheitsanspruch des christlichen Glaubens ist in der Tat vorhanden und unaufgebbbar, aber er ist verwiesen auf das christliche Zeugnis. Das heißt: Wer Jesus Christus als das christliche Absolutum (besser: den christlichen Absolutus) behauptet, kann dies nur als Zeuge tun. Er oder sie will damit nichts beweisen, denn ein Beweis ist immer zwingend. Argumente nehmen »gefangen«. Der Zeuge jedoch stellt sein Zeugnis als seine eigene Überzeugung, seine eigene Überzeugtheit, schlicht in den Raum. Er ist nicht verantwortlich für das, was mit seinem Zeugnis geschieht. Als Zeuge ist er oder sie in völlige Ohnmacht gehüllt. Ein einziger Gegenzeuge macht sein Zeugnis zunichte. Im Zeugen begegnen sich absolute Gewißheit und relativierendste Hilflosigkeit. Nicht zufällig wurde das griechische Wort für »Zeuge« (*martyrs*), zum Grundwort frühchristlicher missionarischer Existenz, dem »Märtyrer«. Die christliche Wahrheit bewahrheitet sich als Zeugenwahrheit, indem sie in die Wahrheit führt, sich also bewahrheitet. Sie ist zurechtbringende Zeugnisgerechtigkeit, indem sie zur aufrichtenden Liebe führt. Sie ist bezeugte Herrschaft nur als Selbstbeherrschung und Freiheit zum Dienen.

Was heißt das? Vor allem: In welchem Sinne vereint der Zeuge oder die Zeugin Subjektivität und Objektivität und überwindet deren Spaltung in sich selbst? Und in welchem Sinne wären christliche Zeugen als Zeugen *Christi* zu bezeichnen? Die Antwort läßt sich in eine These fassen, die allerdings der Erklärung bedarf: *Die Zeugen Jesu Christi vereinen in ihrer Existenz die Gewißheit und Erfahrung persönlicher und göttlicher Wirklichkeit. Sie haben diese Gewißheit und diese Erfahrung aber niemals anders als in der Relativität ihres Menschseins und der damit verbundenen Ungewißheit aller Erkenntnis und aller Erfahrung.*

Das bedeutet insbesondere:

1. Der Begriff des Zeugen ist sinnlos, wenn es nichts zu bezeugen gibt, wenn also der zu bezeugende Wirklichkeitsbezug fehlt. Ein Zeuge wäre kein Zeuge, wenn sein (oder ihr) Zeugnis nichts zu tun hätte mit Raum-Zeit-Ereignissen. Dieser Ereignisbezug weist immer über den Zeugen hinaus. Allerdings wäre sein Zeugnis kein Zeugnis, wenn das Bezeugte nichts mit der Person des Zeugen zu tun hätte. Zeuge sein heißt immer, selbsterfahrene Wirklichkeit bezeugen. Somit ist Zeugnis in einem:

- Zurückweisung jeder personungebundenen Verdinglichung von Bezeugtem,
- Abweisung jeder geschichtslosen »reinen« Existentialität,
- Abweisung jeder ungeschichtlichen und deshalb unwirklichen, rein geistlichen Zeugenexistenz.

2. Zeugen wären weiterhin keine Zeugen Jesu Christi, wenn sie nur geschichtliche Vergangenheiten aus zweiter oder dritter Hand bezeugen würden. Sie wären auch dann keine Zeugen Jesu, wenn sie nur gegenwärtige Gotteserfahrungen bezeugten. Christliches Zeugnis verkündet

- eine Wahrheit, die erst angefangen hat, sich zu bewahrheiten,
- eine Gerechtigkeit, die beständig der Liebe bedarf, um sich zu verwirklichen,
- eine Vollmacht, die auf ein unerledigtes Ziel hinweist, dessen Verwirklichung von Gott her und vom Menschen her noch aussteht.

Wenn also christliche Zeugen Glaube, Liebe, Hoffnung verkünden, tun sie das in dem Wissen, daß deren Erfüllung noch aussteht, daß aber ein Anfang gesetzt ist.

Christus ist der Absolutus, als der in Niedrigkeit Gekommene und noch *nicht* in Herrlichkeit Wiedergekommene. Er ist der Absolutus als der Geglaupte, aber noch nicht in vollem Umfang Erkannte. Er ist Absolutus als der in Liebe und Gnade Gekommene, der seinen Anhängern jedoch die unerledigte Aufgabe von Liebe und Barmherzigkeit überlassen hat. Er ist Absolutus als der, der seinen Jüngern eine (noch) unerfüllte Hoffnung hinterlassen hat.

Daraus ergeben sich allerdings zwei kleine, aber folgenschwere Fragen: 1. Warum heißt Christus dann der Absolutus? Und: 2. Kann man nicht auf die Rede vom Absolutheitsanspruch Christi und seiner Christen ganz verzichten?

Ad 1: Christus ist der Absolutus, weil der Glaube an ihn nicht losgelöst werden kann vom universalen Heilswillen Gottes; insbesondere aber,

- weil Jesu Wort geglaubt wird als die Offenbarung des Gottes, der Himmel und Erde geschaffen hat (Schöpfungsuniversalismus),
- weil Jesu Leben und Vorbild geglaubt und imitiert wird als die globale Versöhnung aller gott-, menschen- und lebensfeindlichen Gegensätze (Liebesuniversalismus)
- und schließlich, weil Jesu Auferstehung geglaubt wird als der Beginn einer universalen Gottesherrschaft gegen alle Macht des Todes.

Damit ist zwar der christliche Standpunkt geklärt, aber die zweite Frage ist noch nicht beantwortet: Kann man auf die Rede vom Absolutheitsanspruch Christi nicht verzichten?

Ad 2: Meine persönliche Meinung lautet: Nein. Ich halte Christus religiös für unüberbietbar. Sein Wort, sein Leben, seine Vollmacht haben religiöse Standards gesetzt, die von allen Religionen und Weltanschauungen

gen, das Judentum inbegriffen, nur sehr allmählich eingeholt werden. Wohlgedacht: Ich spreche nur von dem Christus, den ich glaube und verstehe, und der ist nur ein Abglanz dessen, was Jesus Christus in Wahrheit und Wirklichkeit ist. Christus war und ist nicht nur Sinngeber und Wegweiser, sondern auch Verwirklicher. An ihn glauben heißt, seiner Weisung gemäß leben und lieben in der Hoffnung, daß seine Verheißungen sich bewahrheiten.

Ich bin aber auch der Meinung, daß die Christen getrost aufhören können, von der Absolutheit Christi zu reden. Nur: Wenn sie damit ihre Überzeugung von der universalen Bedeutung Jesu Christi aufgeben, hätten sie auch aufgehört, Christen zu sein.